

LUCIEN JERPHAGNON

Ahnen und Wollen:
Vladimir Jankélévitch

Neue Ausgabe, vom Autor durchgesehen
und vermehrt, unter der Leitung von
François Félix

Vorwort von François Félix

Aus dem Französischen von
Jürgen Brankel

VERLAG TURIA + KANT

Für Pierre Trotignon

*Das Absolute ist für eine endliche Kreatur also
der augenblicklich erahnte Augenblick.*

Erste Philosophie

*In der Moral bleibt das, was getan worden ist,
zu tun – zu tun und wieder zu tun.*

Traité des vertus, I

INHALT

DER ANGEPASSTE BLICK	
Vorwort zur französischen Neuauflage	
(<i>François Félix</i>)	7
EINFÜHRUNG ZUR NEUAUFLAGE	
»Ich arbeite für das 21. Jahrhundert«	15
EINE PHILOSOPHIE DES ERWACHENS	23
KAPITEL 1	
Das Meta-Physische	33
KAPITEL 2	
Über die Schöpfung und den Menschen	57
KAPITEL 3	
Das Gute und die Unschuld	71
KAPITEL 4	
Das Schöne und das Schweigen	91
KAPITEL 5	
<i>Mors et vita</i> und über die Philosophie	105
EPILOG	117
Anmerkungen	121

Wörter, die im Französischen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, werden hier in Kapitälchen wiedergegeben.

Die mit einem Sternchen versehenen Wörter stehen im Original auf Deutsch.

Der angepasste Blick

Vorwort des Herausgebers François Félix
zur französischen Neuauflage

Dieser Essay musste wieder ediert werden, da er schon so lange vergriffen und unauffindbar war. 1969 in den Éditions Seghers unter dem Titel Vladimir Jankélévitch, ou de l'effectivité erschienen, hat er das Schicksal seiner ihn aufnehmenden Reihe »Philosophes de tous les temps« geteilt, die einige Jahre später Schiffbruch erlitten hatte. Während einiger Zeit hatte man hoffen können, ihn mit Glück durch gezieltes Suchen oder Zufall bei den Spaziergängen zu finden, aber immer seltener. Dann gar nicht mehr, nirgendwo. Er war jedoch immer gefragt. Zu Recht: er ist unersetzlich.

Andere sicherlich, die ihrerseits verführt worden waren, haben sich in der Zwischenzeit mit dem Denken von Vladimir Jankélévitch vertraut gemacht und sich oft mit Erfolg und Brio auf diese Aufgabe eingelassen, die Lucien Jerphagnon, was ihn betrifft, nur angibt, um sich ausdrücklich in seinem eigenen Buch davon zu distanzieren, eine Aufgabe, die darin besteht, die Einflüsse aufzudecken, die Genealogien aufzuspüren, die Zusammentreffen und Divergenzen exakt zu situieren, die Fruchtbarkeit hervorzuheben und künftige Einflüsse durch Vladimir Jankélévitch zu entwerfen. Noch andere haben über diese Philosophie gesprochen. Diese letztere nimmt so einen Platz ein, der von der seinigen damals im intellektuellen

und akademischen Panorama unterschieden gewesen ist, selbst wenn sie deshalb noch nicht aufgehört hat, nicht in den Rahmen zu passen und sich als fremdartig taxiert zu sehen. Doch nichts hat dieses Buch ersetzt und noch weniger veraltet werden lassen. Weil vielleicht niemand sich so direkt ins lebendige Zentrum des Philosophierens von Jankélévitch versetzt hat, um ebenso rasch und sicher das Wesentliche darüber zu sagen. Dort, in der Anmut dieses inspirierten Tête-à-tête liegt das Glück dieses Textes und das ist der Grund, warum er keine Falte während dieser fast vierzig Jahre bekommen hat.

Die Perspektive, die Lucien Jerphagnon für sein Buch gewählt hat, das er als Initiation bezeichnet, wird gleich zu Beginn als ihr unmögliches Unterfangen angekündigt: sich mit dem eine zeitlang paaren, was ein vergängliches Bewusstsein als einmaliges zu sagen hatte, seinen Blick an das anpassen, was als Tatsache des Denkens nur ein einziges Mal aufgetreten war, um seine einzigartige Erscheinung sehen – und wenn möglich schmecken – zu lassen; während der Fahrt auf diese Philosophie aufspringen und über Jankélévitch mit sozusagen der Geschwindigkeit Jankélévitchs sprechen, um so nah wie möglich darauf hinzuweisen, was dieser zeigen wollte. Daraus ergibt sich ein Buch mit ganz direkter Verständlichkeit. Nicht ein Bericht gemäß den Philosophemen noch eine doktrinale Darstellung, die vom Ende her rückwärtsblickend (Jankélévitch eignet sich sicherlich für diese Art besonders schlecht) entrollt wird, und auch nicht eine philosophische Chronologie; sondern eine Teilnahme an diesem Denken von den Wirkungen seiner Bewegung selbst her, die gemäß dem alle Momente

des Werkes belebenden Fokus dekliniert werden. Also eine – wie besonnene! – Aufforderung eher zu diesem sich vollziehenden Denken als zu einer vollendeten Philosophie.

Auf diese Weise werden ganz dynamisch die kardinalen Themen dieser einzigartigen Metaphysik wiedergegeben, die in ihrer gemeinsamen Tonalität entwickelt worden sind: die insistierende, mobilisierende Gegenwart des Seins, das jedoch flüchtig durch die Gnade eines Augenblicks als unaufhörliches Herrühren geahnt wurde; das GANZ-ANDERE dieses Seins, das jedoch im Augenblick selbst, in dem es als unendlicher Fluchtpunkt geahnt wird, entzogen ist, der jede ultima ratio ebenso wie jede Erfassung gemäß der Substanz annulliert, in der das Denken sich einrichten und bleiben könnte; und diese Ahnung selbst, in der während dieses Blitzes diese endliche Dauer und die Ewigkeit zusammenfallen. Dann also werden als Folge davon eine Moral und eine Ästhetik artikuliert, für welche nach der im Herzen dieser Philosophie einwohnenden Effektivität »es das ganz einfache MACHEN ist, das das Wort von allem ist«. Und sicherlich, was sie als Basso continuo begleitet, der Ernst des Todes, dem überhaupt nicht ausgewichen wird, noch der banalisiert oder gar auch subsumiert wird. Mit, für jeden dieser Momente, den Verlegenheiten – den Verblüffungen –, die sich für die mit Kategorien versehene Intelligenz zeigt, die auf der Suche nach verketteten Gründen ist angesichts des Augenblicks, des Augenblicklichen, des Einzigsten, des Beinahe. Wo man zu errahnen glaubt, dass hier nicht das geringste der Vergnügen liegt, die Jerphagnon bei Abfassung seines Essays empfunden hat.*

*Die Gefahren der Nähe sind, wenn dies so ist, bekannt. Dies will also das Verdienst dieser Seiten hervorheben, die, so angepasst sie auch immer an das sind, worüber sie zu uns sprechen, dies jedoch nie nachahmen noch duplizieren. Die Gefahr bestand jedoch wirklich, so sehr setzt die schillernde Prosa Jan-kélévitchs ihre Kommentatoren einer solchen mimetischen Versuchung aus. Nun, einer solchen Versuchung, der die Natur seiner Absicht ihn doppelt auslieferte, gibt Jerphagnon in keinem Augenblick nach, noch unterwirft er sich ihr, ohne es zu wissen: Seine ihrerseits lebhaft und elegante, fröhliche Schreibweise, die so gut an ihren Gegenstand angemessen ist, bleibt immer von der seines Meisters der Philosophie – wie er ihn gern bezeichnet – unterschieden. Und dies, obgleich es der Stil dieses Denkens ist, das er im *Traité des vertus* entdeckt hatte, von dem er zugeben wird, von ihm zuallererst angezogen worden zu sein.*

Aber er hat immer im Auge behalten, dass der Stil eine Haltung, also eine Attitüde und eine Allüre ist, viel mehr als eine bloße Ausdrucksweise, und dass es sich dabei um die Arbeit des Denkens in seiner intrinsischen Bewegung eher als um seinen bloßen, künstlich hervorgehobenen Ausdruck handelt: die Physiognomie des Geistes, sagte Schopenhauer. Anders gesagt, er hat die berühmte Warnung Buffons – den er zitiert – völlig ernst genommen, der sagt, dass der Stil der Mensch selbst ist. Daher kann man ihn nicht wiederholen und in diesem Bereich stürzt die Nachahmung schließlich in Pantomime ab. So nah er auch an den grundlegenden Intuitionen bleiben konnte, die er zusammen mit ihrem Geist in diesem Essay wieder-

hergestellt hat, ist Jerphagnon im Spiegel ihres Aussprechens nicht versunken, ebenso wenig wie er, mit ihnen »mitatmend«, sie für seinen eigenen Atem gehalten hat. Im Übrigen hat er hinreichend von Jankélévitch den irreduziblen Charakter der Einzigartigkeit gelernt, des hapax ohne Nachbildung, das ein jeder ist wie alles, was geboren wird und stirbt, und er selbst verstand darüber hinaus zu gut zu schreiben, um sich in irgendeinen Versuch der Reproduktion, die von vornherein disqualifiziert wäre, vorzuwagen.

Die Größe der Schuld wird jedoch voll anerkannt und ausgesprochen, wovon bereits auf ihre Weise die für dieses Buch gewählte Perspektive Zeugnis ablegt. Jerphagnon sagt, dass er Jankélévitch nichts weniger als seine philosophische Berufung verdankt sowie – was auf das dasselbe hinausgelaufen wäre – eine Befreiung des Blicks. Kurzum, beinahe alles. Wie jedoch sein ausgiebiges Werk umfassend bezeugt, wird er es anders benutzt haben als auf der bloßen Fährte des Meisters und für eigene Rechnung: eben frei. Die Erbschaft ist nicht zur Schule geworden; als echte hat die Aneignung eher in einem Viatikum als in einem vorgezeichneten Weg bestanden. Dies ist der Grund, warum die Ähnlichkeiten, die zwischen den beiden Männern zu bemerken nicht verfehlen wird, wer sie ein bisschen kennt, nicht zu einem etwaigen Verdacht der Identifizierung führen, und warum man sich mit aller Harmlosigkeit darüber freuen kann, dass mehr als eine Disposition Jankélévitchs, an die Jerphagnon gern erinnert, ihm selbst zugeschrieben werden kann: ein frappierender Sinn der Komik, der der Schwerfälligkeit ein unglückliches Schicksal erteilt, ein aktives Misstrauen gegenüber den Gewissheiten, die amü-

sierte Ironie, der Unglaube hinsichtlich einem möglichen Grund der Dinge – dieser Abschied, den Jankélévitch allen letzten Worten, die über sie gesagt werden, gibt und der mit einem übersteigerten Sinn für das stechende Mysterium ihrer grundlosen Präsenz koexistiert, in der Jerphagnon vielleicht eine Erlaubnis für das hat finden können, was er manchmal seinen »mystischen Agnostizismus« nennen wird. Alles Züge, die, wenn sie ihre volle Entfaltung diesem Treffen haben verdanken können, die seinigen schon vorher waren: Sie haben das heimliche Einverständnis eher ermöglicht, als dass sie aus diesem Zusammentreffen stammten.

Wunderbar an das Denken von Vladimir Jankélévitch angepasst, durch welches er anerkennt, sich selbst entdeckt zu haben, ist Jerphagnon im Moment, wo er darüber spricht, eben der geblieben, zu dem er so geworden ist: Der vorliegende Essay zeigt sich ebenso persönlich wie treu. Dies ist auch ein schönes Zeugnis für das Denken des Erweckenden. Ebenso wenig, wie es sich bei ihm in eine misstrauische Distanz gewandelt hätte, die anstelle einer Vergeltung alles zurücknehmen wollte in dem Moment, wo es behandelt, was es zunächst hervorgerufen hat, ebenso wenig also, wie es zum Ressentiment geworden ist – man hat so etwas gesehen ... –, hat sich die empfundene Verführung in eine leere Identifikation verwandelt. In diesem anspruchsvollen Zwischenbereich liegt sicherlich eines der Hauptgeheimnisse der großen Kommentare.